

„Was uns betrifft“ – Ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung.

Episode 11: “Gut ernähren – nur zu welchem Preis?”

21.02.2022

Intro

O-Ton: Kühe muhen

Christoph: Ramschpreise für Lebensmittel – die beklagte vor kurzem Cem Özdemir, der neue Bundeslandwirtschaftsminister von den Grünen. Und er hat damit einen Shitstorm ausgelöst, es haben ihm auch viele Leute zugestimmt. Wo Özdemir auf jeden Fall Recht hat: die Preise für Fleisch und andere Lebensmittel drücken kaum die realen Kosten etwa für Umwelt und Tierwohl aus. Und die Deutschen geben auch deutlich weniger für ihre Ernährung aus als die Menschen in Frankreich und vielen anderen Nachbarländern.

Andererseits: Bio-Lebensmittel muss man sich natürlich auch erstmal leisten können. Essen ist also auch immer eine soziale Frage. Wir sprechen heute über Landwirtschaft, über die Versuche sie nachhaltiger zu machen. Gleichzeitig gucken wir uns auch zahlreichen Probleme an, die man dabei überwinden muss. Ihr hört Was uns betrifft, den Podcast der Bundeszentrale für politische Bildung. Ich bin Christoph, und ich freue mich, dass ihr dabei seid.

Musik: Slide-Gitarre, Rural Blues

Christoph: Düngemittel, Pestizideinsatz, Tierwohl, Methanausstoß, Agrarsubventionen: Die Landwirtschaft ist voll von komplizierten Begriffen und komplexen Zusammenhängen. Wir wollen heute ein wenig Klarheit in dieses Gewimmel bringen. Immerhin tut sich gerade einiges in der Landwirtschaft: Die EU hat 2021 nach jahrelangen Diskussionen eine Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik beschlossen, in Deutschland wurde eine Kommission „Zukunft der Landwirtschaft“ eingerichtet. Erst vor kurzem haben der bereits erwähnte Cem Özdemir und Steffi Lemke, die neue Umweltministerin erklärt, in Zukunft sollten beide Bereiche eng miteinander zusammenarbeiten.

Aber wir wollen heute mal ganz vorne anfangen: Was heißt eigentlich ökologische Landwirtschaft? Und was unterscheidet sie von konventioneller? Was bedeutet dies für Landwirtinnen und Landwirte und was für Konsument:innen?

Philipp: Ich bin Philipp Hattendorf, bin 29 Jahre alt, komme aus Ímmensen. Das ist in der Nähe von Hannover. Wir haben Landwirtschaft seit sehr vielen Generationen, also ein Familienbetrieb, der auch sehr breit aufgestellt ist.

Christoph: Mein Kollege Robin hat sich mit Philipp getroffen, um herauszufinden, was junge Landwirte antreibt, und vor was für Problemen sie stehen.

Christoph: Ja, hi Robin!

Robin: Moin, Christoph.

Christoph: Was ist der Philipp denn so für ein Typ und was betreibt er für einen Hof?

Robin: Also, Philipp ist Landwirt, das haben wir ja gerade schon gehört, aber er ist Landwirt wirklich von ganzem Herzen. Neben seiner eigentlichen Arbeit engagiert er sich in verschiedenen Bauernverbänden, bei den Junglandwirten, aber auch in der Dorfgemeinschaft, zB in der Freiwilligen Feuerwehr. (Sein Insta könnt ihr in den Shownotes finden!) Als Landwirt arbeitet er im Betrieb seiner Eltern mit, den die schon mehreren Generationen führen. Der Betrieb arbeitet konventionell: das heißt, sie haben Legehennen in Bodenhaltung, Milchkühe, und bauen daneben noch Kartoffeln, Raps, Mais, Getreide an, die volle Palette. Vor ein paar Jahren beschloss Philipp aber, dass er auch ökologisch arbeiten will. Also hat er auf Teilen des elterlichen Hofes, aber auch auf neuem Gelände, gemeinsam mit seinem Bruder einen Biohof gegründet. Da baut er unter anderem Sojabohnen an – aber dazu kommen wir später nochmal.

Christoph: Okay, ja da sind wir ja schon mitten im Thema. Ganz kurz, in a nutshell, kannst du uns mal eben erklären: bio und konventionell, was heißt das überhaupt, wo ist da der Unterschied?

Robin: So ganz einfach kann man das nicht sagen, weil die Zweiteilung gar nicht unbedingt so strikt ist. Es gibt z.B. verschiedene Bio-Siegel, die unterschiedliche Voraussetzungen haben, was dazu zählt. Ganz grob kann man sagen: Die sog. Konventionelle Landwirtschaft benutzt eher chemische Dünger, die ökologische nimmt dafür Dung, Mist oder Kompost. Das gleiche bei den Pestiziden, also Pflanzenschutzmitteln: konventionelle Höfe nutzen synthetische Pestizide, wie z.B. das berüchtigte Glyphosat, Öko-Höfe nutzen natürliche Mittel und versuchen, ihre Felder durch schonendere Bewirtschaftung oder besondere Fruchtfolgen zu schützen. Das heißt aber natürlich nicht, dass jeder konventionelle Bauer die größte Umweltsau ist – die Problematik haben sehr viele Landwirte auf dem Zettel und versuchen, möglichst naturschonend vorzugehen, auch wenn sie kein Bio-Label haben. Auf der anderen Seite stehen auch viele Bio-Siegel in der Kritik: die Vorgaben seien zu lasch, es gebe zu wenige Kontrollen, und für die Landwirte viel zu viel Bürokratie.

Christoph: Alles klar. Und du hast jetzt den Philipp getroffen, der sowohl einen Hof hat, der konventionell betrieben wird und einen auf dem er Bio anbaut, wie kommt das denn?

Robin: Ja genau, er ist auf nem konventionellen Hof aufgewachsen und hat sich dann mit seinem Bruder entschieden, auch Bio auszuprobieren... er meinte aber, dass nicht jeder Hof immer so easy auf Bio umstellen kann und dass das grundsätzlich von vielen Faktoren abhängt

Philipp: Also grundsätzlich muss man schauen, was für Gegebenheiten hat der einzelne Landwirt? Also welcher Standort? Welche Lage? Welche Frucht? Welche Kulturen? Welche Haltungsform ist dort angesiedelt? Welche Technik ist auf dem Hof vorhanden? Und so probiert man natürlich die passende Kultur für den Betrieb zu finden. Und somit haben wir uns gesagt: Wie können wir in Zukunft auf die Gegebenheiten der Bevölkerung und der Politik eingehen? Und dadurch, dass wir zwei Betriebsstandorte haben, habe ich gesagt, ich gründe mit meinem Bruder gemeinsam einen Biobetrieb. Mein Vater ist auch sehr offen dafür

und unterstützt uns da wo er kann und testen und experimentieren in dem Betrieb, wie wir den ausbauen können.

Christoph: Und wie hat das mit der Umstellung bislang so geklappt?

Robin: Er ist gerade erst mit dem Umstellungsprozess fertig geworden, weil der drei Jahre dauert, und kanns daher noch nicht so genau sagen. Die erste richtige Bio-Ernte kommt erst in diesem Jahr. Trotzdem hat er immer wieder betont, wie groß das – vor allem finanzielle – Risiko bei der Umstellung ist.

Philipp: Ich bin jetzt nach drei Jahren das erste mal in dem Anbau einer Biokultur. Also meine Ernte steht jetzt im Sommer bevor. Das wird auch sehr spannend. Vorher, die zwei Jahre sind hauptsächlich Umstellungsware, die sehr sehr schwierig vermarktet wird. Das ist so ein bisschen Nachteil vom Bioanbau, um dort reinzukommen, trägt man natürlich auch ein sehr hohes Risiko und versucht, da der Nachfrage nachzukommen und diese dann gegebenenfalls in der Hoffnung zu bedienen.

Robin: Und damit sind wir beim springenden Punkt: dem Geld. Das hört sich jetzt zwar banal an, wird aber oft vergessen. Damit Landwirte auf Bio umstellen, reicht eben nicht ihr Herz für den Planeten oder die Tiere. Entscheidend ist, dass sie eben durch die Umstellung keine Verluste machen – und im besten Fall sogar ein bisschen mehr verdienen:

Philipp: Wir haben ja vorher in dem konventionellen Betrieb Sojabohnen angebaut, die werde ich sehr schwierig konventionell los, weil aus dem Ausland ein hoher Druck an Eiweiß-Futtermittel steht, die das günstiger unter weniger Voraussetzungen und Aufwand anbauen können. Da haben wir uns überlegt, jetzt auch dieses Jahr Sojabohnen in den Bio-Betrieb anzubauen, weil dort die Nachfrage an Tofuprodukten steigt, weil die Verbraucher die meistens Tofu-Produkte kaufen auch gerne ein Biosiegel bzw. ich denke auch die Jugend von heute, die wird bestimmen, was in Zukunft auf dem Teller landet. Und wir Landwirte stehen vor der Herausforderung: Wie und was können wir möglichst effizient, aber auch nachhaltig, ressourcenschonend, Klimaschonend anbauen?

Christoph: Okay, also haben die Verbraucher:innen doch schon gewisse Möglichkeiten mitzubestimmen, wie der Anbau in Zukunft gestaltet wird. Was hat sich denn da schon in letzten Jahren getan?

Robin: Ja, auch Corona hat scheinbar für andere Speisepläne gesorgt. Die Hattendorfs merken so was schnell, weil sie viel Direktvermarktung machen: das heißt, sie haben ihren eigenen Hofladen.

Philipp: Also man hat jetzt auch gerade im Gemüseanbau gemerkt, die Leute befassen sich mehr mit saisonalen Anbau bzw. kommen dann tagtäglich in den Hofladen und schauen, was ist in der Frischetheke verfügbar und gestalten somit ihren Kochrhythmus bzw. versuchen dann auch saisonal die Sachen zu verarbeiten und nicht im Winter dann Salat und Tomaten zu essen, wenn sie nicht aus Deutschland kommen.

Christoph: Okay, aber in den Laden kommen vermutlich auch nur Leute, die genug Zeit und Geld haben, um sich solche Gedanken über ihre Ernährung machen zu können. Um großangelegte Veränderungen zu erreichen, müsste wahrscheinlich ja schon was von politischer Seite geschehen und bestimmte Anreize gesetzt werden. Man hört ja z.B. immer wieder von den EU-Agrarsubventionen, die ein ewiger Zankapfel sind und wo sich in Zukunft auch ein bisschen was ändern wird.

Robin: Ja klar, über die haben wir auch gesprochen. Und ja: leider ist Landwirtschaft in Europa ohne diese Subventionen nicht vorstellbar. Denn kaum ein Landwirt könnte ohne sie leben. Das Ding ist eben: die realen Kosten unserer Lebensmittel sind viel höher als die Supermarktpreise. Und deswegen gibt es die Subventionen, damit sie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig sind und auch trotz geringer Verbraucherpreise weitermachen können.

Das Grundproblem wird aber nicht gelöst: mit Steuergeld werden die zu niedrigen Endpreise gegenfinanziert. Die Gemeinsame Agrarpolitik – kurz kann man die GAP nennen – sorgt also dafür, dass wir genug zu essen haben, und die meisten sich das auch leisten können. Auf der anderen Seite profitieren aber vor allem konventionelle Großbetriebe. Der ökologische Umbau ist damit eben wirtschaftlich riskant.

Philipp: Die Agrarsubventionen sind ein wichtiger Bestandteil unserer Einkommensquelle. Das heißt, aus der Landwirtschaft versuchen wir natürlich ein Grundeinkommen zu erwirtschaften, was jedes Jahr eine neue Herausforderung ist, wegen Witterung, Aufwand. Heutzutage, durch die Prämierung der, also der Zuschüsse, ist das ja bis hin gerade für kleine Betriebe die Hälfte der Einkommensquelle, um an dem Weltmarkt und zu den Preisen auch wirtschaftsfähig zu sein.

Christoph: Kannst du nochmal kurz erklären, was es mit den Agrarsubventionen auf sich hat? Die sind ja Teil der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU...

Robin: Also. Die GAP regelt Dinge im Wesentlichen über Geldflüsse, und es geht hier um sehr viel Geld. Für 2021 sprechen wir über 55 Milliarden Euro, das ist ein Drittel vom Geld, das die EU insgesamt im Jahr ausgibt, ein riesiger Batzen also. Und dieses Geld wird über 2 Säulen ausgegeben: die erste Säule umfasst Direktzahlungen: Landwirte bekommen darüber Subventionen, und zwar nach dem Flächenprinzip: je größer dein Betrieb ist, desto mehr Geld bekommst du, und zwar ugf. 280 Euro pro Hektar. Über diese erste Säule bekommen deutsche Landwirte zusammen fast 5 Milliarden Euro.

Die zweite Säule ist zwar viel kleiner, aber eben auch wichtig. Diese Säule soll den ländlichen Raum fördern: mit ihr wird ländliche Entwicklung und ökologische Landwirtschaft gefördert, aber auch konventionell Bauern können Gelder erhalten, wenn sie keine Pestizide einsetzen, obwohl sie das tun könnten – weil sie ja kein Bio-Siegel haben. Es gibt also quasi Belohnungen in Form von Geld, wenn man ökologisch landwirtschaftet.

Christoph: Und letztes Jahr hat es ja auch eine Reform der GAP gegeben, bzw. es wurde sich darauf geeinigt, dass es die geben soll. Kannst du grob zusammenfassen, was sich da ändern wird in Zukunft?

Robin: Was bleiben wird, ist das Zwei-Säulen-Modell und das also ein großer Teil der Zahlungen als Direktzahlung per Fläche fließt. Das wurde kritisiert: denn, wie gesagt, große und konventionelle Betriebe profitieren davon mehr als kleine und ökologische. Ab 2023 werden Zahlungen aus der ersten Säule aber stärker an Umweltauflagen geknüpft. So sollen Landwirte mehr Fläche schonen. Außerdem sollen in Deutschland mit einer Milliarde pro Jahr freiwillige Umweltmaßnahmen gefördert werden. Das heißt, sie sollen Wiesen, Weiden, Hecken anlegen, und mehr Land nicht nutzen, damit sich da die Natur erholen kann und gefährdete Arten überleben können.

Christoph: Okay, kommen wir nochmal von diesen etwas abstrakteren Zusammenhängen nochmal zurück zu Philipp. Was gefällt ihm an seiner Arbeit und was motiviert ich überhauptn, dieser doch recht anstrengenden Tätigkeit nachzugehen?

Robin: Es ist glaube ich so eine Mischung: einmal die ausfüllende Arbeit, die er macht, mit der er aufgewachsen ist. Dazu kommt die intensive Gemeinschaft auf dem Hof, aber, und das war ihm sehr wichtig zu betonen, auch die Wertschätzung der Käufer und Konsumenten:

Philipp: Ja, also mir wurde immer seit kleinauf offen gestellt, ob ich den Betrieb weiterführe oder nicht. So war es nie ein Zwang, dass ich 24 Stunden, 7 Tage die Woche, 365 Tage auf dem Hof mitarbeiten soll, was natürlich neben dem Urlaub auch der Fall ist, dass wir sehr lange Tage haben. Wenn natürlich die Ernte ist, dann sind die Tage zum Teil noch länger. Aber das macht es natürlich auch spannend. Jeder Tag ist nicht wie der andere und bietet immer wieder neue Herausforderungen.

Und wenn man nachher wieder in dem Hofladen bzw. direkt beim Verbraucher steht, dann, und er dir die Hand schüttelt und sagt "Danke, das ist sehr lecker. Ich schätze das wert" und das motiviert einen, jeden Tag das zu machen.

Musik

Christoph: Landwirtschaft zu betreiben ist ein ganz schöner Knochenjob, der einiges an Motivation erfordert. Einen Hof zu führen, egal auf welche Art und Weise, benötigt Ressourcen, Arbeitskraft und Leidenschaft. Viele Landwirtinnen und Landwirte sind wie Philipp selber auf Höfen groß geworden und die sind eben oft konventionell. Aber Philipp hat auch gezeigt, dass durchaus die Motivation besteht, zu experimentieren und den Anbau ökologischer zu gestalten. Das ist abhängig von dem Verhalten der Verbraucherinnen und Verbraucher – und von den Rahmenbedingungen, die die Politik setzt. Hier sind die EU-Agrarsubventionen zentral: Ohne sie könnten die meisten Bäuerinnen und Bauern nicht überleben. Gleichzeitig sind die Subventionen so angelegt, dass der größte Teil als Direktzahlung per Hektar erfolgt, wodurch keine Anreize gesetzt werden, um ökologischer zu produzieren. Um diese Punkte jetzt noch etwas zu vertiefen spreche ich mit Karin Müller-Holm. Sie Professorin für Ressourcen- und Umweltökonomik und war viele Jahre Mitglied im Sachverständigenrat für Umweltfragen der Bundesregierung.

Christoph: Ja, hallo Karin.

Karin: Hallo Christoph.

Christoph: Ein wichtiges Thema, über das immer wieder diskutiert wird, sind ja die Agrarsubventionen im Zuge der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU. Die setzen sich ja aus zwei Säulen zusammen. Kannst du uns das noch mal genauer erklären?

Karin: Ursprünglich hat man die Gemeinsame Agrarpolitik gegründet, um gegen den Hunger oder in Europa was zu machen. Man wollte die Produktion erhöhen und das hat man über Mindestpreise gemacht und garantierte Mindestpreise. Das hat auch super gut funktioniert. Es gab dann nur Butterberge und Milchseen, die man gar nicht haben wollte. Und dann hat man gesagt, so geht das nicht weiter und umgestellt. Und dann hat man erst mal den Landwirten gesagt: Ihr bekommt jetzt einen Preis für die Flächen, auf denen ihr irgendetwas an Besonderes anbietet. Und das war dann die erste Säule. Die Zahlungen für Produktion und auch das hat man dann gesagt, ist nicht so richtig gut, weil dann werden sie immer noch besonders viel produzieren. Und da ist dann umgestiegen um 2000 herum auf das, was wir heute kennen. Das sind Direktzahlungen. Zum einen das, was man die erste Säule nennt, und das sind dann aber auch die zweite Säule, dass es Zahlungen für Entwicklung des ländlichen Raumes, heißt es, da sind eben viel, auch Agrar-, Umwelt- und Klimamaßnahmen. Und diese Direktzahlungen, die werden gezahlt je Hektar, den ein Landwirt bewirtschaftet.

Christoph: Kannst du das noch ein bisschen konkreter machen, was die zweite Säule bedeutet?

Karin: In der zweiten Säule? Wir konzentrieren uns jetzt mal auf die Umwelt-Wirkung. Da gibt es nämlich auch so was, was allgemein Förderung des ländlichen Raumes ist oder Förderung von jungen Landwirten oder so was. Aber im Bereich Umwelt gibt es da vor allen Dingen die Agrar-, Umwelt- und Klimamaßnahmen und auch den Vertrags-Naturschutz. Und das kann so was sein wie Blühstreifen anlegen. Das fällt zum Beispiel die ökologische Landwirtschaft runter, die gefördert wird. Das kann so was sein wie ab Abstockung von Tierhaltung, also extensive, dass man nicht mehr so viel Vieh-Einheiten pro Hektar hat und solche Sachen.

Christoph: Und diese zweite Säule ist jetzt auch noch von der Reform betroffen. Und an dieser Reform gab es ja auch viel Kritik. Gerade Umweltverbände haben sich eher enttäuscht gezeigt. Kannst du da mal kurz sagen, was deren Kritikpunkte waren?

Karin: Ja, eigentlich schon bei der letzten Reform 2015 haben alle Umweltverbände, aber auch nicht nur die, auch der Beirat Agrarpolitik gesagt: Wir müssen einfach runter. Viel stärker von diesen Direktzahlungen, die rein nach der Fläche gehen. Es ist so, dass von diesen Direktzahlungen 80 Prozent bei 20 Prozent der Landwirte ankommen. Und das sind natürlich dann immer die größten Landwirte.

Logisch, wenn man nach Fläche bezahlt und das wird eben schon sehr lange kritisiert und da hatte man gehofft, dass man noch einen Schritt weiterkommt, weiter eben beim Abbau dieser flächengebundenen Direktzahlungen und mehr dafür darin einsteigt, mehr einsteigt in die Richtung, öffentliche Gelder nur für öffentliche Leistungen zu zahlen.

Christoph: Oft werden Landwirtschaft und Ökologie ja als Gegensätze thematisiert, also die Landwirtschaft produziert Treibhausgase, gefährdet die Biodiversität und belastet das Trinkwasser mit Nitrat zum Beispiel. Was ist von einer solchen Gegenüberstellung zu halten?

Karin: Da kann man natürlich nicht sagen, dass das nicht so ist. Das passiert, aber gleichzeitig wird man Änderungen auch nur gemeinsam mit der Landwirtschaft schaffen. Und das ist die große Idee, sowohl hinter der Kritik, aber auch hinter dem, was die Zukunftskommission Landwirtschaft gesagt hat. Wir müssen die Mittel nutzen, um hier die negativen Auswirkungen zu verringern, so dass dieses Verringern negativer Auswirkungen sich für einen Landwirt oder eine Landwirtin eben auch lohnt. Weil die Landwirte machen das ja nicht, weil sie gerade Lust dazu haben, sondern weil sie auch gezwungen sind, gerade wenn es nicht die ganz großen Landwirte sind, am Markt zu bestehen und damit kostengünstig zu produzieren. Und von daher ist eben die Idee zu sagen, wir müssen die öffentlichen Subventionen stärker in Honorierung von Verringerung dieser negativen externen Effekte umwandeln.

Christoph: Okay, ja, du hast jetzt auch schon die Kommission Zukunft der Landwirtschaft angesprochen, die sich da aber zum Ziel gesetzt hat, die Landwirtschaft in Deutschland nachhaltiger zu gestalten. Das Ziel, das die Kommission formuliert, ist es, das Agrar- und Ernährungssystem so anzulegen, dass „die Vermeidung schädlicher Effekte auf Klima, Umwelt, Biodiversität, Tierwohl und menschliche Gesundheit im unternehmerischen Interesse der landwirtschaftlichen Produzent:innen liegen können“. Jetzt hast du gerade schon gesagt, dass das genau das Ziel ist, diese öffentlichen Leistungen, die ökonomisch rentabel zu machen. Wie kann das denn gelingen, in Deutschland, aber auch auf europäischer Ebene?

Karin: Naja, indem man die Gelder, die heute in die reinen Flächen also rein für diese dafür, dass sie Fläche haben, fließen. Die sollten viel stärker in Agrar-Umweltmaßnahmen, also dazu gehören z.B. auch extensive Maßnahmen. Extensivierung heißt eben, dass ich weniger Dünger einsetze oder gar keinen Dünger, also zumindest keinen Kunstdünger. Oder dass ich weniger Tiere pro Hektar halte oder ähnliches, also nicht so intensiv produziere wie vorher. Dass dafür Gelder ausgegeben werden und die Zukunftskommission Landwirtschaft sagt, das ist ein wesentlicher Punkt, ein wesentliches Finanzierungsmittel. Aber die Mittel müssen auch über den Markt, über Markterlöse zum Teil erwirtschaftet werden. Und das heißt sicherlich auch, dass Produktion teurer wird, dass aber auch Landwirte vor allen Dingen dann mehr Geld kriegen, wenn sie eben besonders nachhaltig produzieren.

Christoph: Trotz der Agrarsubventionen ist ja auch viel von Höfesterben die Rede gewesen und von ökonomischen Problemen von Landwirt:innen. In den vergangenen Jahren kam es auch immer wieder zu Protesten von denen und ja, warum ist das so? Was läuft da falsch?

Karin: Ich denke, ein wesentlicher Punkt ist tatsächlich, dass die Landwirte das Gefühl haben, ihre Leistung wird nicht anerkannt. Also ein Landwirt arbeitet wirklich in aller Regel sehr, sehr viele Stunden, kriegt kein hohes Gehalt und strampelt sozusagen, um überleben zu können und es wird für viele immer schwieriger, weil auch der Handel eine starke Macht hat und von daher die Preise oft so sind, dass ja für Landwirte nur bleibt, zu sehen, wie sie gerade klarkommen und wie lange sie klarkommen. Und deshalb auch das Höfesterben. Je größer ein Betrieb ist in der Regel, desto mehr Subventionen bekommt er eben pro Hektar und desto effizienter kann er in vielen Fällen auch produzieren.

Christoph: Ein Beweggrund für die bisherige Gemeinsame Agrarpolitik war ja nicht zuletzt, das Lebensmittel für die Bevölkerung ausreichend und günstig verfügbar sein sollten, wäre das jetzt mit einer kompletten Umstrukturierung auf Ökolandbau vereinbar? Bio-Lebensmittel sind ja auch deutlich teurer, zum Beispiel als konventionelle.

Karin: Also ich glaube, dass das nicht vereinbar ist, wenn wir wirklich wollen, dass Lebensmittel auch wieder mehr wertgeschätzt werden, dass wie das so schön heißt, die Preise die Wahrheit sagen, obwohl das sehr sehr schwierig ist, aber eben tatsächlich auch zum Beispiel weniger tierische Produkte konsumiert werden. Dann werden die Preise steigen müssen. Und das ist auch eine Forderung schon länger von auch von Umweltverbänden, die eben sagen, zum Beispiel die Reduktion von Mehrwertsteuer auf insbesondere Fleisch, aber vielleicht auch auf andere tierische Produkte, das wäre dann Käse und Milch, muss weg. Sodass man dadurch schon mal den Fleischkonsum auf jeden Fall teurer macht. Und stattdessen, das ist ein relativ neuer Vorschlag, könnte man sogar für Gemüse vielleicht den Mehrwertsteuersatz noch weiter absenken oder sogar ganz weglassen.

Christoph: Genau, wir haben ja eben schon kurz die Kommission Zukunft der Landwirtschaft angesprochen. Da saßen ja Expert:innen und Interessenvertreter:innen verschiedener Verbände zusammen und haben gemeinsam Strategien für eine nachhaltige Landwirtschaft entwickelt. Hältst du diese Form, sich so zusammensetzen, für geeignet und meinst du, dass konkrete Maßnahmen daraus folgen werden?

Karin: Also ich finde das eine ganz tolle Sache. Ich finde das wirklich klasse. Auch so ein Leitbild gemeinsam von Vertretern der Landwirtschaft, Jung-Vertreter:innen der Landwirtschaft, es waren sogar weitgehend Frauen und der Umweltverbände entwerfen zu lassen und damit einfach diesen Konflikt ein Stück rausnehmen, so weit wie es geht. Denn tatsächlich, wie gesagt, das ist ja nicht so, dass für Landwirte Natur nicht wichtig ist. Die leben da drin, das ist wichtig für sie. Und von daher geht es darum, einen Weg zu finden, wie man zusammenkommen kann. Und schon lange arbeiten z.B. viele Umweltverbände mit der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft zusammen. Also ich finde das einen ganz tollen Weg. Ich wünsche mir sehr, dass man diese Wege, die durchaus vorgezeichnet sind oder wurden von der Kommission, dass man die dann auch beschreitet und sich das Ganze wirklich ein Stück vorwärtsbewegt. Ich könnte mir das echt vorstellen.

Christoph: Okay, ja, wo wir jetzt schon so bei Zukunftsvisionen sind: was braucht es deiner Meinung nach, um im 21. Jahrhundert Landwirtschaft zu betreiben? Wie wird diese in Zukunft aussehen? Und was für Möglichkeiten hat jetzt auch, wo wir bei der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU angefangen haben, die EU in diesem Prozess?

Karin: Also ich denke, wir müssen dafür sorgen, dass weniger Nitrat, also überhaupt Nährstoff-Überschüsse entstehen. Wir müssen dafür sorgen, dass weniger Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden. Die Produktionszusammensetzung muss sich ändern, eben weniger Kraftfutter, Kraftfutter ist also z.B. Soja. Das sollte weniger sein. Wir brauchen allerdings insbesondere Rinder weiterhin für die Grünlandnutzung. Das scheint mir durchaus ganz wichtig zu sein, aber eben nicht in dem Maße, wie wir es heute haben, wo der größte Teil der Fleischproduktion auch der Milchproduktion in Ställen stattfindet. Wir müssen vielmehr die Grünflächen, die wir haben, die wir auch aus Gründen des Artenschutzes schonen wollen oder schützen wollen, behalten wollen. Die müssen wir fördern. Aber da muss es eben ein Umdenken geben. Und ich weiß, für diese Seite ist die Gemeinsame Agrarpolitik vielleicht sinnvoll. Aber ich glaube tatsächlich, dass wenn man Akzeptanz in der Bevölkerung haben will, dass man dann auch Sozialpolitik betreiben muss. Ich glaube, dass es Akzeptanz nur geben wird, wenn man sich Gedanken macht, wie man insbesondere diejenigen, die wenig Geld haben, schützt. Die Energiepreise steigen. Wenn jetzt auch noch die Lebensmittelpreise steigen und die Mieten werden nicht gerade weniger. Dann ist das für viele ein echtes Problem.

Christoph: Unser Podcast heißt ja, was uns betrifft. Und genau da würde ich dich noch fragen: Inwiefern betrifft uns die Umgestaltung der Landwirtschaft?

Karin: Also wir haben ja schon viel über unsere Konsumgewohnheiten gesprochen und da sind wir natürlich alle nicht nur betroffen, sondern wir sind auch alle die, die selber unsere eigenen Entscheidungen treffen und von daher uns überlegen können, auch unseren Konsum an tierischen Produkten. Ich finde es total traurig, dass so was wie Käse mitgemeint ist, nicht nur Fleisch, zu überlegen, ob man das nicht einschränken kann. Das ist ein Punkt und natürlich ist aber die Frage der Artenvielfalt durchaus bald sichtbar, auch für uns, weil es ja Nahrungsketten gibt, wenn das die entsprechenden Pflanzen nicht mehr gibt oder wenn es auch über den Klimawandel dazu kommt, dass Insektenlarven nicht mehr dann da sind, wenn die entsprechenden Vögel da sind, dann werden wir das alle in unserer Umgebung merken.

Musik

Christoph: Um die Landwirtschaft nachhaltig zu gestalten bedarf es Änderungen: weniger intensive Landnutzung, mehr Grünflächen, weniger Viehbestand und Kraftfutter, weniger künstliche Dünge- und Pflanzenschutzmittel. Das bedeutet aber: die landwirtschaftliche Produktion wird teurer und bereits heute können die meisten Landwirt:innen nur durch massive Subventionen überleben. Klar ist, dass eine ökologische Umgestaltung der Landwirtschaft nur möglich ist, wenn man diejenigen mitnimmt, die

vor Ort die Lebensmittel anbauen und dafür sorgen, dass die Regale im Supermarkt voll sind. Hier ist die Politik gefragt, damit Bäuerinnen und Bauern genug verdienen und gleichzeitig einen Anreiz haben, um die Umwelt zu schützen und das Tierwohl zu fördern.

Gleichzeitig werden einige Lebensmittel teurer werden müssen, als sie es heute sind. Das ist ein Problem insbesondere für Menschen mit niedrigem Einkommen. Hier sind innovative Lösungen gefragt, um diesen Prozess sozial verträglich zu gestalten.

Sowohl Philipp als auch Karin haben deutlich gemacht, dass es aber nicht nur auf die Politik, sondern auch auf die Verbraucherinnen und Verbraucher ankommt. Um es mit Philipps Worten zu sagen: Die Jugend von heute entscheidet, was morgen auf unseren Tellern landet.

Musik

Christoph: Wenn ihr Fragen oder Feedback zur Folge habt, schreibt uns doch an wasunsbetrifft@bpb.de – wir freuen uns auf eure Nachrichten!

Danke an unsere Gesprächspartner:innen Philipp Hattendorf und Karin Müller-Holm. Danke an unseren Reporter Robin Siebert, unser Redaktionsteam Lea Willhoff, Dominique Ott-Despoix und Gesine Gerdes.

Und natürlich danke an euch alle fürs Zuhören. Ich bin Christoph Rasemann und sage Tschüss, bis zum nächsten Mal.